

Aufbau eines Systems sozialer Dienste für anfällige Gruppen in Russland – Ein internationales Tacis-Projekt 1997–1999

von Ingemarie Neufeldt, Dresden

Träger des Tacis-Projektes war der British Council in England. In dem Projekt kooperierten Experten aus mehreren westeuropäischen Ländern: England, Frankreich, Holland, Schweden, Spanien und die Verfasserin als einzige Expertin aus Deutschland. Es fanden sowohl Beratungen hinsichtlich organisatorischer, sozialpolitischer und rechtlicher Fragen als auch Trainingsseminare für folgende Zielgruppen statt: Lehrende an Ausbildungsstätten für Sozialarbeiter, Personal von Sozialverwaltungen und Praktiker von sozialen Diensten für Familien und Kinder, für alte Menschen und für Behinderte.

Die folgenden Erfahrungen und Beobachtungen beruhen auf vier jeweils einwöchigen Methodik-Seminaren im September 1997 und im Februar 1998 für Praktiker der sozialen Arbeit mit Familien, Kindern und alten Menschen in Samara an der Wolga, Penza und Kuzneck (1000 bzw. 800 km südöstlich von Moskau).

„Ein Problem kommt selten allein!“ – Soziale Dienste für Familien und Kinder in Russland

Die rapide Entwicklung von sozialen Diensten in Russland in den neunziger Jahren ist beeindruckend. So erhöhte sich beispielsweise in russischen Bezirken die Zahl der Zentren für soziale Arbeit mit Kindern und Familien von 6 (1992) auf 169 (Anfang 1996). Im Jahre 1993 wurden 14 Zufluchtstätten für verlassene Kinder und Jugendliche in großen Städten eröffnet, 1996 existierten in Russland bereits insgesamt 400 (A. M. Panov 1996, S. 3). Die Sozialverwaltungen der Gebiete, so z.B. im Samarar Gebiet, hatten komplexe Programme für Kinder für die Jahre 1997–98 auf der Grundlage eines Gesetzes von 1996 „Über soziale Dienste für Familien und Kinder“ entwickelt, das aber laut Sozialpolitikern dringend reformiert werden müsste.

Die in allen Großstädten vorhandenen Zentren für Familien vereinigen eine Vielzahl von ambulanten und stationären Hilfeangeboten unter einem Dach, z.B. enthält das „Zentrum für soziale Hilfen für Familien und Kinder“ in Penza sechs Abteilungen: Aufnahme von Familien – erste Analyse und Prognose, medizinisch-soziale Abteilung, sozial-ökonomische Abteilung, Abteilung für alte Menschen im Rentenalter, stationäre vorübergehende Unterbringung für Kinder aus schwierigen Familien, Prävention für unbeaufsichtigte und deviante Kinder und Jugendliche. Das heißt, Betroffene können hier ganzheitliche Hilfe und Unterstützung erhalten, ohne den Weg zu vielen verschiedenen Einrichtungen machen zu müssen. Insbesondere die Verbindung der stationären Aufnahme von Kindern und der ambulanten Beratung bzw. (Familien-)Therapie für Eltern, die auch unabhängig von der Unterbringung eines Kindes in Anspruch genommen werden kann, in einer Einrichtung

ist ein wirksames Angebot. Da auch meistens Pflegekinderdienste, Adoptionsvermittlung und Betreuung von behinderten Kindern in diese der regionalen Sozialverwaltung unterstehenden Zentren einbezogen sind, gewinnt man – auf dem Papier – zunächst den Eindruck, dass sie den deutschen Jugendämtern entsprechen. Dies trifft aber eher auf das „Komitee für Fragen der Familie, der Mutterschaft und der Kindheit“ der regionalen Sozialverwaltung zu, während die Zentren selbst konkrete soziale Dienste in räumlicher Verbundenheit anbieten. Die schriftlichen Konzeptionen enthalten häufig nur eine Aufzählung der Bereiche und Tätigkeiten, seltener auch Ziele und/oder Arbeitsprinzipien, wie z.B. in einem Arbeitspapier „Grundsätzliche Orientierung für die Arbeit von territorialen Zentren sozialer Hilfen für Familien und Kinder“, kurz „Zentrum Familie“, im Samarar Gebiet. Darin werden folgende Prinzipien genannt: Humanismus, Erreichbarkeit, Freiwilligkeit, Vertraulichkeit, Anonymität, Stärkung der eigenen Kräfte, präventive Ausrichtung.

Hier sollen aus eigener Anschauung einige Schlaglichter auf Besonderheiten dieser Zentren geworfen werden, die mit der sowjetischen/russischen Tradition des Umgangs mit Menschen erklärbar und daher verständlich sind, uns jedoch – auch den KollegInnen aus England und Holland – auf dem Hintergrund unserer Geschichte und Erfahrungen sozialer Praxis befremdlich, problematisch und z.T. im Widerspruch zu ethischen Grundsätzen erscheinen.

1) In der Abteilung für Analyse und Prognose befassen sich die „SozialarbeiterInnen“ mit der Erforschung von sozialen Problemen der Region. Dies geschieht aber nicht als empirische Sozialforschung, sondern in Form einer Datenerfassung zu speziell ausgesuchten Familien, die beim Besuch aller Familien in einem Wohngebiet durch Sozialarbeiter/innen als problembelastet festgestellt werden. Die Daten von jeder dieser Familien und die bereits gewährten Hilfen werden in den Computer eingespeichert und sind für jeden Mitarbeiter des Zentrums abrufbar. Traditionell spielt Datenschutz offenbar keine Rolle. Diese für Russland selbstverständliche Art von Untersuchung hat sicherlich den Vorteil, dass alle bedürftigen Familien erfasst werden und damit möglicherweise notwendige Hilfe erhalten.

2) In den meisten Zentren gibt es gesonderte Abteilungen für Diagnostik, die von Psychologen – unter Einsatz von Tests – geleistet wird. Diagnostik wird abgetrennt von dem eigentlichen Hilfeprozess, was in den Familienberatungsstellen in Deutschland längst als überholt gilt.

3) Ökonomische und medizinische Hilfen bilden den Schwerpunkt in der sozialen Arbeit. Neben kostenlosen Hilfen im Gesundheitsbereich steht jedoch auf Grund der großen Anzahl der Familien mit materiellen Problemen die materielle Hilfe im Vordergrund.

4) Die Unterschiede im Verständnis von sozialer Arbeit wurden weniger in der Theorie, sondern erst in der Bearbeitung von praktischen Beispielen in den Seminaren deutlich und fassbar. Auf beiden Seiten gab es Aha-Erlebnisse.

– So wurde von den SeminarteilnehmerInnen alles als Sozialarbeit angesehen, was für materiell und sozial bedürftige Menschen gemacht wird, einschließlich der Tätigkeiten solcher Berufe wie Altenpfleger, Heilerziehungspfleger, Verwaltungsfachleute.

– Die SozialarbeiterInnen lösen Probleme ausschließlich auf sachlicher und formaler Ebene. Den Betroffenen bringen sie kaum – mittels einfühlsamer Gesprächsführung – Interesse und Verständnis für ihre psycho-soziale Situation entgegen. Die Entwicklung einer Vertrauensbeziehung zu den Familienmitgliedern, insbesondere bei Gewalt-, Alkohol- und Vernachlässigungsproblemen in der Familie, als Voraussetzung für die Annahme von Hilfe spielt so gut wie gar keine Rolle. Traditionellerweise wird in Russland letztere Aufgabe ausschließlich PsychologInnen zugeordnet. Im Laufe des Seminars änderten die TeilnehmerInnen ihr Verständnis von sozialer Arbeit. Statt wie vorher nur Informationen von ihren Klienten zu sammeln, nur die Probleme und das Negative zu sehen, die Schuldigen zu belehren und sie dann evtl. zum Psychologen zu schicken, waren sie jetzt überzeugt, dass es ihre Aufgabe als SozialarbeiterIn ist, die Klienten zu beraten. Dies wurde als umso wichtiger erkannt, als die SozialarbeiterInnen meistens den ersten Kontakt mit den Hilfebedürftigen haben. Ein wichtiger Lernerfolg der Seminare war es, dass die TeilnehmerInnen – wenn auch sehr langsam und mühsam – lernten, ihre Gefühle auszudrücken und in Rollenspielen auf die Gefühle der KlientInnen einzugehen, und die Erkenntnis, dass es gilt, die Ressourcen der Familienmitglieder aufzudecken, und nicht die der Sozialarbeiterin und dass erstere selbst verantwortlich für die Lösungen sind. Die Sozialarbeiterin unterstützt und begleitet sie dabei.

– Die SozialarbeiterInnen mussten in den Seminaren erst lernen, dass sozialarbeiterische Ethik, z.B. die Achtung vor dem Individuum, nicht nur für „gute“ sozial benachteiligte und bedürftige Menschen gilt, sondern auch für solche, die Alkoholiker oder gewalttätig sind oder straffällig werden.

5) Die Beratungsräume der SozialarbeiterInnen in den Zentren waren z.T. große, kahle und triste Räume mit 6–8 Arbeitsplätzen, in denen keine Vertraulichkeit aufgebaut werden kann.

„Gestern wusste ich noch nicht, wie man Sozialarbeiter schreibt, heute bin ich einer!“ – Die Qualifikation der MitarbeiterInnen

Während der Seminare wurde deutlich, dass eine gute Grundqualifikation bei vielen der SeminarteilnehmerInnen hinsichtlich ihres Umgangs mit hilfebedürftigen Menschen vorhanden ist. Ähnlich wie in Ostdeutschland sind die meisten SeminarteilnehmerInnen nach langjähriger Berufserfahrung als Lehrer, Jurist, Arzt, Ingenieur u.a., also meist

mit einem akademischen Abschluss, direkt in die soziale Arbeit gegangen und haben nur zu einem geringen Teil zusätzlich ein zweijähriges Fern-Sozialarbeitsstudium abgeschlossen. Daraus ergibt sich u.a., dass die Einbeziehung des sozialen Umfeldes, der Lebenswelt von hilfebedürftigen Menschen bei den PraktikerInnen wenig im Blick ist. Außerdem fehlt in deren Methodenrepertoire auch der systemische Ansatz, insbesondere in der sozialen Arbeit mit Familien.

Im Unterschied zum traditionellen russischen Ausbildungssystem, das die Vermittlung von theoretischem Wissen zum Inhalt hat, sollten sowohl die Ausbildung von SozialarbeiterInnen als auch die Fortbildung von PraktikerInnen im sozialen Bereich stärker als Workshops mit Lehrmethoden wie Brainstorming, Diskussion, Kleingruppenarbeit, Analyse von Praxisbeispielen, Skulptur, Übungen und Rollenspielen durchgeführt werden, wie das in den Seminaren des Tacis-Projektes der Fall war. Durch die Nutzung von eigenen Praxiserfahrungen der TeilnehmerInnen und durch Rollenspiele wurden methodische Fertigkeiten produktiv angeeignet.

Eine Konkretisierung von Werten in Form von Arbeitsprinzipien als Grundlage für die Erarbeitung von schriftlich formulierten Konzeptionen sozialer Dienste und deren Umsetzung in sozialarbeiterisches Handeln sowie die Ausarbeitung und Durchführung von Fortbildungsprogrammen zur Qualifizierung aller Mitarbeiter sozialer Einrichtungen erscheinen mir dringend notwendig. Durch die Erfahrungen mit den Seminarmethoden erhielten die TeilnehmerInnen für diesen Zweck wichtige Anregungen.

Da die Ausbildung von Sozialarbeitern und die Praxis noch weitgehend getrennt nebeneinander herlaufen, müssten die AusbilderInnen an den Hochschulen zeitweise in der sozialen Praxis arbeiten und soziale PraktikerInnen stärker in die Ausbildung von SozialarbeiterInnen einbezogen werden.

Prof. Dr. Ingemarie Neufeldt ist Dipl.-Soziologin, Dipl.-Sozialpädagogin, Familientherapeutin und Mediatorin.

Literatur

Jan Tillmann: Sozialarbeitswissenschaft als Basis der Curriculumsentwicklung, Soziale Arbeit 9–10/95.

A. M. Panov: Sozialpolitik in Russland: Gegenwärtige Situation und Perspektive, 1996.

Osteuropa zwischen Integration und Differenz. Probleme europäischer und kultureller Differenzierung

hrsg. von HOLM SUNDHAUSSEN

Peter Lang Verlag Frankfurt/M. u.a. 1999